

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 15 (1914-1915)

**Artikel:** In der Tiefe  
**Autor:** Bovet, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-750327>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## IN DER TIEFE.

„Junger Mann, lassen Sie sich im Glauben an Europa nicht erschüttern. Die Gehässigkeiten der Journalisten, die Ränke der Diplomaten, ja sogar die Kriege, das alles ist eben so oberflächlich wie ein Sturm auf dem Meere . . . Ja, auf hoher See sind auch die größten Wellen bloß eine Störung der Oberfläche; sie brechen in einander zusammen; in der Tiefe jedoch, da gehen immerfort die Strömungen von einem Meere zum andern; ähnliche Strömungen verbinden auch die Völker, den Politikern zum Trotz.“ So sprach vor fünfundzwanzig Jahren, zum jungen Studenten, der ich war, der edle Deutsche Heinrich Motz, dem so viele in Zürich ihr geistiges Erwachen verdanken.

Wenn ich heute unsere Schweiz betrachte, kommt mir das Bild wieder in den Sinn, und dazu noch die Sage des Königs der Winde, Aeolus, der im Zorn oder zum grausamen Spasse feindliche Winde gegeneinander losließ. Seit Monaten treibt der alte König sein Unwesen in gewissen Redaktionsstuben, im Osten und im Westen des Vaterlandes.

Wenn man da sieht, mit welcher Peinlichkeit alle Geschichten (ob wahr oder weniger wahr) den Lesern mitgeteilt werden, die irgendwie geeignet sind, die Eidgenossen zu entzweien, so fragt man sich, ob die betreffenden Zeitungen für ihre ausländischen Abonnenten oder für die Schweizer geschrieben werden. — Dann hört man wiederum ganz andere Stimmen, die sagen: „Es geht ja alles ganz gut. Noch nie waren wir so einig! Was geht uns der Ausgang des Krieges an, wenn wir bloß unsere Grenzen und unser tägliches Brot behalten? Neutralität heißt Schweigen und immer wieder Schweigen . . .“ Es soll damit, nach einem alten Rezept, auf die bewegten Wasser schweres Öl gegossen werden.

Soweit ich meine eigenen Gefühle und die vieler Freunde aus allen Schichten der Bevölkerung und aus allen Landesteilen kenne, entspricht weder die eine noch die andere Politik dem tieferen Lebenswillen unseres Volkes. Und das soll einmal in wenigen, deutlichen, unoffiziellen Worten ausgesprochen werden.

Nein, den Rassenkampf machen wir nicht mit. Wie sehr einige Schweizer jüngeren Datums ihre Freude daran hätten, *diese* Krankheit haben wir überwunden. Von den so wichtigen materiellen

Interessegemeinschaften und von den historischen Zusammenhängen wollen wir hier absehen; republikanische und demokratische Ideale, Blutverwandtschaften und noch viel mächtigere, selbstgewollte Herzensfreundschaften, tausend sichtbare und unsichtbare Fäden verbinden Welsche und Alemannen. Das weiss jeder Bauer besser als mancher Professor, dem die grauen Theorien der Bücher das Leben verschleiern.

Wenn wir aber so tief einig sind, so ist diese Einigkeit doch nicht Selbstzweck; sie ist ein Mittel zu einem höheren Zwecke. Ein Volk lebt weder von Erinnerungen, noch von Weizenbrot. Es lebt von einem bestimmten Ideal, an dem es jeden Tag arbeitet, dem es jeden Tag Opfer bringt. Und wenn dieses Ideal des Rechtes und der freien Selbstbestimmung irgendwo auf der Welt verletzt wird, da kann und soll die Volksseele nicht schweigen.

In die Schicksale fremder Völker wollen wir uns nicht hineinmischen; doch wollen wir auch nichts vertuschen. Uns kann keine Weltherrschaft irgendeines Volkes gefallen. An den Segen eines aufgezwungenen Friedens glauben wir nicht. Sollten wir uns je vor der materiellen Macht verbeugen, so hätten wir damit unser tiefstes Wesen und unsere Daseinsberechtigung verleugnet. Aus dem Wirrsal der Instinkte *aller* Völker, und der diplomatischen Ränke *aller* Regierungen arbeitet sich langsam die menschenwürdige Freiheit empor. Das ist unser Glaube. Wie könnten wir ihn verschweigen? Er leuchtet ja aus unserer Geschichte und, jedes Jahr, am 1. August, auf unseren Bergen.

Unsere Politiker sprachen ja so gerne und so laut davon bei patriotischen Banketten! Nachträglich schienen zwar einige unter ihnen die eigenen Worte als „Phrasen“ belächeln zu wollen. Ob sie tatsächlich bloß Phrasen machten, weiß ich ja nicht; jedenfalls haben *wir* an die Echtheit ihrer Worte geglaubt, da sie unserem Wollen entsprachen; und nun verstehen wir nicht, warum so viele Führer in der ernsten Stunde schweigen . . .

Ja warum? Weil, seit längerer Zeit, unsere Politik die materiellen Aufgaben bevorzugte, auf Kosten der moralischen und eigentlich politischen Probleme. Dem wahren Leiten, d. h. der Schaffung höherer Güter hat man das bloße Herrschen vorgezogen. Wenn man die regionalen Interessen und den Kantönligeist so beständig und so diplomatisch geschont hat, da ist man freilich übel

dran, um plötzlich an die Schweizerseele zu appellieren; werden meine welschen Brüder das nicht einsehen, die heute bloß die alemannische Realpolitik verurteilen?

In der Tiefe jedoch, da lebt die Schweizerseele; sie überflutet die Kantongrenzen.

Dieser Kraft, die man so lange schlummern ließ, soll man endlich wieder ein hohes Ziel geben. Gewiss, ohne Kämpfe wird es nicht gehen. Glaubt man aber, dass unsere Nachbarn nach dem Kriege nicht tiefe innerpolitische Wandlungen erleben werden? Und wir sollten allein in einem bereits überholten Zustand beharren?

Die schon alte Forderung eines staatsbürgerlichen Unterrichtes hat in letzter Zeit, dank den Bemühungen des Herrn Ständerat Wettstein, einige Fortschritte erzielt; doch wie langsam! Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, dass die Forderung auf einen stillen Widerstand stößt. Ganz begreiflich. Ein richtiger staatsbürgerlicher Unterricht wird die Notwendigkeit einer weiteren Entwicklung unseres Staatswesens erweisen; und davon wollen diejenigen nichts wissen, die in unserer heutigen Erstarrung sich zu Autoritäten versteinert haben. Und doch werden wir es erzwingen, und um eine höhere Verwirklichung des *nationalen* Gedankens ringen. An diesem Problem gemessen, sind alle unsere Parteien veraltet, und sind Streitigkeiten wie die über Splügen — Greina oder über den Proporz einfach lächerlich.

Sehen unsere Politiker diese Notwendigkeit nicht ein, so wird eine *nationale Partei* entstehen müssen, die, an frühere große Zeiten anknüpfend, unserer Schweiz denjenigen Weg bahnt, der allein zur moralischen Einheit führt. Der Tag ist noch nicht da, ein Programm aufzustellen; der Krieg soll zuerst beendet werden; seine bittern Erfahrungen bringen ja noch manche Erkenntnis und wecken manches Gewissen. Heute drücken wir bloß den bestimmten Willen aus: unsere Einheit darf nicht aus vorsichtig und künstlich zusammengeklebten Stücken bestehen; sie soll eine organische und schaffende sein. Mögen auch an der Oberfläche Ostwind und Westwind hohe Wellen gegen einander aufpeitschen, in der Tiefe gibt es nur *eine* Strömung: der Wille zur Schweiz, als Ausdruck und Verwirklichung des Rechtes und der Freiheit im künftigen Europa.

ZÜRICH

E. BOVET